

Vom schweizerischen Büchermarkt [Fortsetzung]

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

V.

Zugleich in Lausanne bei Mignot und in Paris bei Fischbacher ist die freie Uebersetzung eines englischen Büchleins erschienen, das seinerzeit weites Aufsehen erregt hat. Der Titel klingt fast reklamenhaft pikant: *L'art d'être heureux quoique marié!* Die Uebersetzerin ist Mme. Mignot-Delessert.

Wenn Hardy nicht solch praktischer und ernsthafter Nation entstammte, so müßte die Ueberschrift recht frivol anmuten. Sein Büchlein hat aber mit Frivolität nichts zu tun. Das „Obgleich“ bedeutet nichts anderes als das Zugeständnis einer gewissen Berechtigung schwerer Bedenken vor einem Stand, der, wie er sich in der Widmung an die Verheirateten und Heiratskandidaten ausdrückt, „für einige ein Segen ist, für viele eine Prüfung und für alle eine Ungewißheit“. Mehr will das „Obgleich“ nicht sagen, am allerwenigsten aber etwa den Gedanken nahelegen, als ob der ledige Stand der bessere oder auch nur gleichwertig sei.

Darob braucht nun wieder niemand zu glauben, er müsse zu dieser Lektüre den Kopf in beide Hände nehmen. Denn so tief und ernst das Thema und seine Behandlung ist, so leicht lesen sich trotzdem diese Blätter. Einmal arbeitet unser praktischer Brit bis ins Predigen hinein unerschöpflich mit Beispielen, Anekdoten. Und dann hat der Schalk, wie's anders nicht sein kann, sein reiches Teil. Ein frommer Schalk? Ein schalkhafter Frommer? Wie mancher schüttelt da den Kopf, besonders heute, wo man dem kindlichen Glauben so gern den Geist abspricht, und durchwegs nicht nur die Kinder der Welt. Ich erinnere mich einer religiösen Vereinigung in London, deren Leiter, ein großer Herr der britischen Aristokratie, seine Rede mit soviel launiger Grazie gab, daß mein Freund ob der unschicklichen „Burleske“ und der „Geschmacklosigkeit dieses Volkes“ beinahe davongelaufen wäre. Ja; wer will denn Komik und Tragik reinlich scheiden? Der Held der einen Anekdote, die wir zur diesbezüglichen Charakterisierung des Büchleins wiederholen möchten, hat sicher im heiligsten Ernst gesprochen. An einem Fest bei einem Pfarrer brachte man einen Toast auf unsere Frauen aus. Man fragte ein Mitglied der Gesellschaft, das dafür bekannt war, eine — cholertische Frau zu haben, ob er sich diesem Toast anschließen könne. „Von ganzem Herzen,“ rief er aus; „denn meine Frau drängt mich mehr als zehnmal im Tag zu beten; wer von Ihnen könnte von der seinigen ebensoviel sagen?“

Ideologie hat der Leser nicht zu fürchten. Fast eher dominiert der Eindruck eines sehr nüchternen Wirklichkeitssinns. Für diesen spielen oft unscheinbare Einzelheiten eine auffällig wichtige Rolle.

Die ersten Kapitel bringen uns nicht weit. Gemeinplätze werden anekdotisch beleuchtet. Man kann das schon aus der Ueberschrift ersehen: „Soll man sich verheiraten oder nicht?“ „Die Wahl einer Frau“, „Die Wahl eines Mannes“. Je weiter man sich aber hineinliest, desto positivere Werte lassen sich heben. Schon die Betrachtungen, wie man sich mit einer als Fehler sich herausstellenden Heirat etwa abfinden kann, die der Verfasser charakteristischerweise an die Spitze seiner konkreteren Kapitel stellt, mögen manchem Zutrauen in das Büchlein geben. „Die Ehe als Disziplin für den Charakter“ ist volends eine erhebende und überzeugende Partie. Es ist übrigens nicht einmal unumgänglich geboten, das alles der Reihe nach zu lesen. Der Aufbau ist nicht so systematischer Natur. Man mag irgendwo einsehen, wo die Ueberschrift die banale Neugier am stärksten herausfordert: man wird dann schließlich nicht viel übrig lassen.

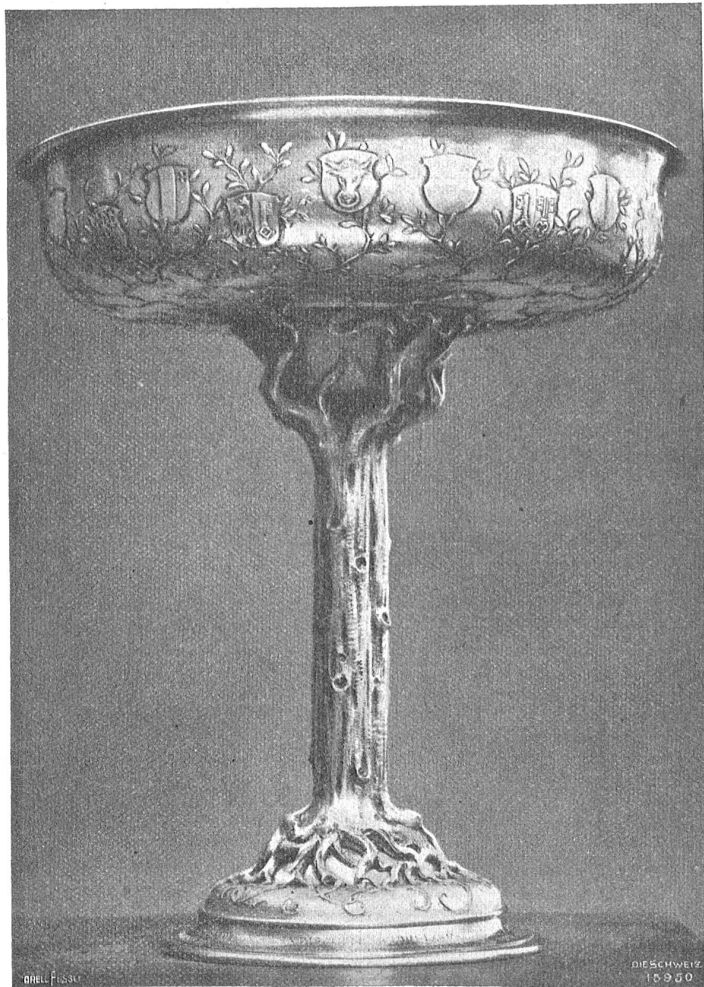
Sehr bemerkenswert ist die eingehende Betrachtung, die der Verfasser den Flitterwochen widmet, von deren weiser oder unweiser Ver-

wendung das erste und damit so manches weitere Gewölke abhängt. Diesem Abschnitt schließt sich aufs engste der an „vom Sanftgingehen über die Steine des Weges“. Der Ausdruck sagt eigentlich schon soviel wie das ganze Stück.

Anstatt nun aber all diese Ausführungen je in kurzen Worten aufzuzählen, statt bei der sehr schicksalsreichen Geldfrage, der Erörterung von den Verhältnissen zu den Dienstboten, bei den Elternpflichten und alledem stehen zu bleiben, wollen wir unsere konzentriertere Aufmerksamkeit einem Kapitel zuwenden, das unseres Führers Weisheit mehr als mancher schwerer wiegende Gegenstand kennzeichnet und leider — leider nicht genug oder gar nicht Gemeinplatz ist: der scheinbar äußerlichen, nebensächlichen und doch für Gemüts- und Geistesleben so bedeutsamen Frage des Ameublements.

Nach all dem, was zur Hervorhebung des eminent nüchternpraktischen Geistes unseres Werkleins gesagt worden, ist klar, daß wir nun unter diesem Titel keine Nesthitz zu argwöhnen haben. Das Motto, das Hardy seinen Winken gesetzt: *«L'art suprême est de cacher l'art»* und *«Au nid on reconnaît l'oiseau»* beruhigt uns darüber, welche Rolle und Rechte er im Haus für die Kunst in Anspruch nimmt.

„Ein angenehmes Heim,“ beginnt er, „vermag den Charakter seiner Bewohner zu verfeinern und zu heben; so soll es nicht bloß ein Port der Ruhe, des Friedens und der Sympathie sein, sondern es soll Elemente der Schönheit in allen seinen Einzelheiten haben. Die Häßlichkeit und der Mangel an



Ehrengabe des schweiz. Bundesrates an die Schweizerkolonie in Mailand.



Allerseelen. Nach photographischer Studie von Carl Heller, Zürich.

Behaglichkeit verletzen den Geschmack und ziehen den Geist herunter. Unter diesem Gesichtspunkt sind einige Betrachtungen über die Möblierung hier nicht unangebracht.“

Dem mit dem großen Johnson meint er, daß wir im Achten auf die kleinen Dinge dazu gelangen werden, so wenig Mühen wie möglich zu haben und soviel Glück als möglich. Und oft sind es die scheinbar belanglosesten Kleinigkeiten, die zusammen etwas Großes und Schönes ergeben.

Im ganzen wird nach Hardys Ansicht dieses Problem viel zu schwer genommen. Folgt die Aufzählung, was er für einen bürgerlichen Salon für notwendig und genügend findet. Gar soviel Aufwand braucht es nicht. Wozu soviel schwere Möbel, wo heute der Eleganz in kleinen Dingen die Parole gilt? Das Klavier scheint ihm unerlässlich. Etwas Sparen müssen im Anfang schaden nichts. Behaglichkeit und Geschmack können trotzdem auf ihre Rechnung kommen. Wenn das junge Paar gleich im Anfang alles hat, bleibt ihnen das Vergnügen ver sagt, immer weiter zu wünschen und allmählich dies und jenes beizufügen. Was Gemälde und Photographien anbetrifft, so nennt er die letztern allerdings weniger dekorativ, meint aber, besser sei es, gar keine Gemälde zu haben, wenn nicht wirklich gute zu erschwingen seien. Er zieht in dieser Frage das Urtheil des feinen Oscar Wilde heran, der die Photographien unserer Verwandten von unsern Wänden nicht ausschließen zu müssen glaubt. „Wenn er aber,“ sagt er, „zu wählen hätte zwischen feinen Gefühlen der Zuneigung und seinem künstlerischen Geschmack, so würde er die erstern opfern.“

Hohe Ansprüche an die Entwicklung des Geschmacks macht Hardy, wenn er sagt, eine gute Regel sei die, nichts Unnützes

zu haben. Unser künstlerischer Geschmack könne sich in unserer Anordnung zeigen und in der Auswahl von geschmackvollen Kleinigkeiten, die oft nicht mehr kosten als die andern. Oft sogar weniger, wird man ergänzen dürfen.

Die Einfachheit, die Sauberkeit, die Harmonie der Farben bringen die besten Resultate hervor. Wenn wir in ein Zimmer eintreten, muß unser erstes Gefühl sein: „Wie behaglich es hier ist!“ und das zweite, die Ursache zu entdecken: daß nichts zu viel und nichts zu wenig ist. «L'art est de cacher l'art!» Wo die Kunsterei, das gezierte Wesen hineinkommt, geht die Schönheit hinaus. Ohne daß es durch Absonderlichkeiten zu geschehen braucht, können unsere Einrichtungen den Charakter der Besitzer aussprechen.

Dann wieder ein rein praktischer Wink: sich nie verleiten lassen, die Gegenstände unter ihrem Preise zu kaufen. Die kommen schließlich immer am teuersten heraus.

Das «Cherchez la femme» drängt sich mehr als irgendwo beim Betreten eines hübschen Zimmers auf. Wo ist der Frauengeschmack, wo die Frauenhand, die so reizend zu walten wissen? (Hier streift der Verfasser das hohe Gebiet der Toilette, das er in seinem Buch sonst gar sorgfältig vermieden hat, mehr als dem umfassenden Charakter dieser Blätter entspricht. Einem Franzosen wäre das kaum passiert). Der trostlosen Rede eines Junggesellenhaushalts wird die gänzlich andere Physiognomie seines Hauses nach dem Einzug einer Lebensgefährtin gegenübergestellt. „Natürlich nehmen wir an, die Frau habe Geschmack, Urtheil und verstehe ihre Augen zu brauchen.“

Nehmen wir das an!

(Fortsetzung folgt).

Allerseelen.

Es wallen die Nebel schwer und dicht,
Die Sonne verhüllt ihr Angesicht;
Es weinet im Jden entblättern Hage,
Wie Rachel weinte die Totenklage,
Und über die Gräber des Kirchhofs zieht
Das Trauerlied
Von Allerseelen

Gedächten wir treulich jeder Zeit,
Wieviel uns an Treue die Toten geweiht,
Die Nebel zerflößen, und hoch im Blauen
Wir würden die Scharen der Seligen schauen:
Und durch den sonnigen Aether zieht
Ein Jubellied
Von Allerseelen